
Mittelalter

Elaine Treharne / Greg Walker (Eds.), *The Oxford Handbook of Medieval Literature in English*. Oxford/New York/Auckland, Oxford University Press
2010. XIII, 774 S., £ 85,-. // oldenbourg doi 10.1524/hzhz.2012.0495

Annette Kern-Stähler, Bern

Der Titel des vorliegenden Bandes wird bei manchem Leser Erwartungen an ein Referenzwerk für mittelenglische Texte und ihre Autor/innen wecken. Nach autoren- oder werkspezifischen Einzeleinträgen wird man jedoch vergeblich suchen. Stattdessen folgen die Herausgeber des monumentalen, fast 800 Seiten starken Handbuchs dem aktuellen Trend, die Beiträge nach thematischen Gesichtspunkten zu gliedern („key themes“, S.V), ähnlich wie der jüngst von Paul Strohm in der Reihe „Oxford Twenty-First Century Approaches to Literature“ herausgegebene Band „Middle English“ (2007).

In je 10–30 Seiten umfassenden Aufsätzen werden in dem Oxford Handbook die folgenden Themenbereiche behandelt: Literary Production; Literary Consumption; Literature, Clerical and Lay; Literary Realities; Complex Identities; Literary Place, Space, and Time; Literary Journeys. Mindestens ein Vorteil dieser Vorgehensweise liegt auf der Hand: Sie eröffnet unterschiedliche Perspektiven auf dieselben Autoren und Texte und eine Vielzahl von Forschungsfeldern, die sich über verschiedene Texte erschließen lassen. So werden Chaucers „Canterbury Tales“ etwa u.a. unter den Blickwinkeln Autorschaft, Handschriftenüberlieferung, Individualität, Dialekte, Gattungen untersucht, und das ‚Andere‘ und ‚Exotische‘ wird an so unterschiedlichen Texten wie Beowulf, dem Liber monstrosum, Sir Gawain, Le roman de toute chevalerie und an den *mappae mundi* verhandelt. Der Band gewährt auf diese Weise facettenreiche und faszinierende Einblicke in die Literatur- und Kulturgeschichte des englischen Mittelalters. Es bleibt abschließend festzuhalten, dass dieses Handbuch unter Berücksichtigung neuer methodischer Ansätze in aktuelle Forschungsfelder und Debatten einführt. Dies, ebenso wie die durchweg hohe Qualität der indi-

viduellen Beiträge, macht das gewichtige Werk zu einem unentbehrlichen Referenzwerk neuer Prägung für alle Mittelalterinteressierten.

Daniel Carlo Pangerl, Die Metropolitanverfassung des karolingischen Frankenreiches. (Monumenta Germaniae Historica, Schriften, Bd. 63.) Hannover, Hahnsche Buchhandlung 2011. XLVI, 345 S., € 48,–.

// oldenbourg doi 10.1524/hzhz.2012.0496

Karl Ubl, Köln

Der Vf. schließt mit seiner Arbeit über die Metropolitanverfassung im Karolingerreich eine augenscheinliche Lücke der Forschung. Erstmals werden reichsweit alle Belege für die Neuerrichtung der Erzbistümer unter Karl dem Großen zusammengestellt und analysiert. Ferner versammelt der Vf. alle Zeugnisse für Provinzialsynoden sowie für Bischofsweihen und gibt einen kurzen Überblick über die Tätigkeit der Metropoliten in der „kirchenpolitischen Praxis“. Das Ergebnis wird in bemerkenswerter Präzision und Eindeutigkeit auf den Punkt gebracht: Die Wiedererrichtung der Metropolitanverfassung gehe allein auf die Initiative Karls des Großen zurück, der sich dabei im Wesentlichen auf das spätantike Provinzverzeichnis der *Notitia Galliarum* gestützt habe. Das Abhalten von Provinzialsynoden, obwohl von Karl in seiner *Admonitio generalis* eingeschärft, sei allerdings auf wenig Resonanz gestoßen, vielmehr hätten die Metropoliten nur aus besonderen Anlässen eine Versammlung der Suffraganbischöfe einberufen. Trotzdem sei der Vorrang der Metropoliten im Karolingerreich fest verankert gewesen.

Die Arbeit schlägt überzeugend eine Schneise durch die Forschungslandschaft, beschränkt sich aber vornehmlich auf Fragen der kirchlichen Verfassungsgeschichte. Wer etwas über die praktische Tätigkeit eines Hinkmar von Reims oder eines Hrabanus Maurus erfahren will, wird dagegen enttäuscht. Die Gründe für die Initiative Karls des Großen werden gleichfalls nicht weiter thematisiert. Fragen bleiben auch hinsichtlich der Voraussetzung der Arbeit, nämlich dass sich die späte Merowingerzeit „durch das Fehlen von Metropolitanbistümern“ auszeichnet. Schwer nachzuweisen ist dies deshalb, weil Metropoliten der Merowingerzeit in der Regel nur als „*episcopi*“ unterschrieben. Wenn es auch in der Praxis wenige Anzeichen für ein Vorrecht gab, wird das Wissen davon nicht einfach so verschwunden sein. Dagegen sprechen allein die Kirchenrechtssammlungen des 8. Jahrhunderts, die dieses